

GESCHICHTE

Rotbärte an der Seidenstraße

Vor 1500 Jahren brachten Europäer den Buddhismus und eine blühende Handelskultur nach China. Dann verlor sich plötzlich die Spur dieser Menschen.

Die Fremden kamen von weit her, und sie rückten mit Streitwagen an. Doch das fahrende Volk kam in friedlicher Absicht. Die Migranten aus Europa brachten nicht Krieg, sondern Schafe und Ziegen aus der alten Heimat mit – Nutztiere, die man in der Wüste nicht kannte. Bedeutsamer als ihr Vieh erwies sich jedoch ihr Glaube: Sie verbreiteten eine Weltreligion in Asien.

„Tocharer“ nennen die Geschichtskundler jenes sagenhafte Volk, das sich nach derzeitigem Kenntnisstand vor 1500 Jahren im Westen des heutigen China niederließ und dort einen Aufstieg sondergleichen erlebte. Schon diese Bezeichnung basiert allerdings auf einem Irrtum;



Mumienfund aus der Wüste Taklamakan

die Tocharer selbst nannten sich durchaus nicht so; ihren Zeitgenossen waren sie als Arsi und Kucha bekannt – basierend auf den Namen ihrer Machtzentren.

Doch die so imposante wie rätselhafte Kultur verschwand samt ihrer Sprache im Nichts.

Wissenschaftler wissen heute von ihrer Existenz, weil Archäologen in der Wüste Taklamakan im chinesischen Tarim-Becken Tausende Papierfetzen fanden, die auf eine reiche und hochgebildete Gesellschaft hindeuten. Vor gut hundert Jahren gelang es den deutschen Indologen Emil Sieg und Wilhelm Siegling nach jahrelanger Arbeit, die Schriftzeichen auf den Schnipseln als eigene Sprache zu identifizieren. Verblüfft notierten die Experten, dass die in der chinesischen Provinz Xinjiang geborgenen schriftlichen Zeugnisse eindeutig auf den indogermanischen Sprachraum hinweisen.

Seitdem versuchen Forscher, Ordnung ins Schnipselchaos zu bringen. Wenig hilfreich war, dass die papiernen Zeugnisse in Sammlungen auf diversen Kontinenten verteilt sind. Dass weltweit nur eine Handvoll Wissenschaftler des Tocharischen mächtig ist, erschwerte die Aufbereitung zusätzlich.

Eine der wenigen Kundigen auf diesem Gebiet ist die Sprachforscherin Melanie Malzahn von der Universität Wien. Sie gehört einem Team von Wissenschaftlern an, die nun das Vermächtnis von Sieg und Siegling angetreten haben. Die Gelehrten bauten eine Datenbank auf, in der ein Großteil der tocharischen Quellen erfasst und übersetzt ist; sie enträtselten die Syntax und Mehrfachbedeutungen unterschiedlicher Wörter.

Der Datenfundus ist für jedermann im Internet einsehbar – kaum je ist eine untergegangene Sprache für die Öffentlichkeit so umfangreich aufbereitet worden (www.univie.ac.at/tocharian). „Erst jetzt



Tocharisches Manuskript etwa aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.

kann dieser Quellenschatz von Historikern gehoben werden“, sagt Malzahn. Ein hoffnungsfrohes Unterfangen, denn das größte Rätsel ist noch ungelöst: Wer genau waren die Tocharer, und was verschlug sie aus Europa nach China?

Gesichert ist, dass die Einwanderer in Zentralasien für etliche Jahrhunderte ein blühendes Handelszentrum etablierten – an der Seidenstraße sprach man Tocharisch. Die größte Kulturleistung der Tocharer bestand aber darin, auf dem Weg in die neue Heimat den Buddhismus von seinem Ursprungsland Indien nach China importiert zu haben.

Den überwiegenden Teil der Schriftzeugnisse fanden Archäologen in den Überresten buddhistischer Klöster. Uralte Wandmalereien geben Auskunft über die Bewohner. Zu sehen sind bärtige Gestalten mit blondem Haar, wie Experten sie kaum in der asiatischen Steppe vermutet haben. „Die sehen aus wie Schotten“, berichtet Malzahn.

Nun rätseln die Forscher, ob die aus den Quellen bekannten Bewohner des tocharischen Sprachraums mit jenen Mumien in Verbindung stehen, die ebenfalls in der Gegend geborgen wurden. Etwa der ausgezeichnete erhaltene Cherchenmann – ein Riese von zwei Metern mit rötlichem Haar, rotem Zottelbart, vollen Lippen und einer langen Nase. Kurz: eher der europäische Typ.

Es sei verlockend für die Wissenschaftler, räumt Malzahn ein, die europäisch anmutenden Körper den Texten der Tocharer zuzuordnen, nur: Die Mumien sind mindestens 2000, teils sogar 4000 Jahre alt. Die frühesten Textfetzen lassen sich indes erst auf das 4. Jahrhundert datieren. Die jüngsten Schriftstücke stammen aus dem 13. Jahrhundert, dann versiegt der Quell der Informationen plötzlich.

Fiel die buddhistische Hochkultur der Tocharer einer schleichenden Islamisierung zum Opfer? Denkbar auch, dass eine anhaltende Wirtschaftsflaute der zeitweilig so begüterten Gesellschaft zusetzte. Darüber können womöglich jene Wirtschaftsbilanzen Auskunft geben, die sich neben den zumeist liturgischen Texten aus den Klöstern erhalten haben.

Gesichert ist, dass auch weit profanere Sorgen die tocharischen Muttersprachler quälten: „Früher war mir kein Mensch genanntes Wesen lieber als du“, textete etwa ein Liebeskranke in der einzig erhaltenen Minne-Depesche auf Tocharisch. Der Verzweifelte schuf ein Vermächtnis zeitloser Seelenpein: „Der Gott der Taten allein kannte meine Gedanken; deshalb säte er Streit; er riss mir das Herz heraus, das dir gehörte. Er führte dich fort, trennte mich von dir; er ließ mich teilhaben an allen Leiden; er nahm mir die Freude an dir.“

FRANK THADEUSZ

